

Riten und Rituale. Zur Psychopathologie eines Indianerstammes.

(Rede an der Feier des 150jährigen Jubiläums der Tugenia, des Zuger Kantonalverbands des Schweizerischen Studentenvereins, Casino, Zug, 14.9.2013)

Ich danke Ihnen sehr herzlich für die Einladung, oder besser die Befehlsausgabe, hier am Jubiläum der Tugenia noch etwas sagen zu dürfen oder müssen. Denn Sie können mir glauben, es gibt nicht viele Einladungen wie diese hier, wo mir absolut schleierhaft ist, warum ausgerechnet ich reden soll.

Auch wenn ich aus dem Kanton Zug komme und auch wenn ich fast alle Voraussetzungen erfülle, einer Studentenverbindung anzugehören, verbindet mich a) eine mehr befremdliche Distanz zu diesen und ihren strengen Ritualen, die für mich immer etwas archaisch steinzeitlich Militärisches haben, und b) eine mehr liebevolle Distanz zu den Zugerinnen und Zugern, sofern sie als urbane Wesen daher kommen, aus der Stadt Zug, Baar, dem Ennetsee usw., also nicht dorther wo die eigentliche Musik spielt, den Zuger Highlands, oder prosaischer, dem Berg, das heisst Ägeri, und noch genauer, Ober- und keinesfalls Unterägeri.

Aber trotzdem ganz herzlichen Dank für die Einladung. Denn es gibt mir die Gelegenheit, Einblick in die Welt der Studentenverbindungen zu haben, ein Universum, das mir bis dato immer sehr fremd geblieben ist.

Als mir dann Ihr Tribun den Auftrag erteilte, hier zu erscheinen, zögerte ich keine Minute, zuzusagen. Als alter Kathole bin ich derart autoritätsgläubig, dass eine Bitte des Landschreibers des Freistaats Zug für mich einem Marschbefehl gleich kommt. Aber eine Minute und eine Sekunde später blitzte es in meinem Gehirn: „Kapitaler Fehler!“. Eine Minute und zwei Sekunden später schrieb ich Tribun ein Mail, und fragte, was denn eigentlich erwartet werde, wer das Publikum sei, ob dieses einigermaßen humorvoll sei, kritikfähig, oder eher steif nüchtern humorfrei sei. Und ob man von mir eher Hosianna Gesänge von einem parlamentarischen Grüss-August erwarte, der sie ja nicht aus dem dösigen Halbschlaf der Angetrunkenheit – bei x Stunden Apéro eine durchaus realistische Option – erwecken dürfe. Dass man den Apéro auf dem Zugersee trinkt, macht die Sache bestimmt nicht nüchterner.

Ich weiss aus meiner Zeit als Kantonsrat, als man ab und zu das gemeinsame Mittagessen auf dem Schiff einnahm, dass man den verglichen mit dem Ägerisee eintönigen Blick vom Schiff aus auf die vielen Villen, Paläste und Bausünden eigentlich nur besoffen ertragen kann. Auf die Qualität der kantonsrätlichen

Entscheide nach dem Essen und Trinken hatte das nie einen spürbaren Unterschied zur Folge, die Entscheide morgens mögen zwar eventuell nüchterner, aber bestimmt nicht besser gewesen sein, und die Debatten waren kürzer, weil die Hälfte den Rausch gleich im Rat ausschloß.

Tribun antwortete denn auch auf meine Nachfragen recht allgemein: „ Sag was Du willst, es kommt eh nicht drauf an.“ Und eines wusste ich schon vorher von Ihnen ziemlich sicher auch wenn mir wie erwähnt ihre Welt nicht sehr bekannt ist: Es geht in einem gewissen Sinne bei ihnen um Alkohol. Und da dachte ich mir, ich könne ja in meiner Rede recht sicher davon ausgehen, dass dieser Pegelwert bei Ihnen bei allem, was man sagt, angerechnet wird, machte ich mir keine Sorgen mehr. Denn wenn's nicht drauf ankommt, ob das, was ich sage, den Zuhörenden gefällt oder nicht, dann fühle ich mich quasi wie daheim in der CVP Bundeshausfraktion. Ich bemühe mich dort, wenigstens in Fragmenten noch bürgerliche Elemente der Politik in die Entscheidungsfindung der Fraktion einfließen zu lassen, mit sehr mässigem Erfolg, wie Sie ja alle unschwer sehen können, wenn Sie Zeitung lesen oder TV schauen. Immerhin sind sie Fraktionskollegen meistens nüchterner als Sie, dafür langweiliger. Ich werde also unerschrocken und unbelastet diese mir völlig fremde, unbekannte, eben terra incognita beschreiben, die sich Studentenverbindung nennt, also einen weissen Fleck auf der Landkarte, den man wie Kolumbus für Indien statt Amerika, schweizerdeutsch also für Hans was Heiri halten konnte, Hauptsache, man hatte Land entdeckt. Die Stämme, die Kolumbus dort entdeckte, waren ihm so fremd, wie Sie Studentenvereiner es mir sind. Um es verkürzt zu sagen: ich beschreibe Sie als Indianer und bitte Sie um Ihre Nachsicht für den fremden Forscher in mir, der Sie erkunden will.

Allerdings ist das nur die Oberfläche. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts und Sigmund Freud können wir tief ins Unbewusste, in die Seele schauen, und wissen, dass wir eigentlich unter der Maske des Vernünftigen alle das Tier in uns nicht verleugnen können, das Triebhaft Animalische eigentlich viel wichtiger ist als das Rationale. Tönt schlimm, ist aber so. Wenn man's genauer ansieht, ist's noch praktisch, weil man dann so blöd und neurotisch tun kann wie man will, dies aber wissenschaftlich erklären kann.

Was ich versuchen möchte, ist eine Analyse des Stammes der Studentenverbindungen im Allgemeinen und der Tugenia im Besonderen sowie eine

kritische Selbstanalyse meiner Seele und meiner Gefühle Ihnen gegenüber. Denn zuerst muss man sich selbst erforschen, bevor man andere psychologisch seziert.

Deshalb zum ersten selbst analytischen Teil, auf der Couch der Psychoanalyse: Das Verhältnis zwischen der Tugenia und mir, meinem Unbewussten, und meinen unverarbeiteten Neurosen und Traumata.

Sie beweisen mit der Einladung an mich, eine Rede zu halten, eine gute Portion Sinn für Situationskomik. Sie laden jemanden ein, der zu Studentenverbindungen weder ein besonders gutes, noch besonders schlechtes, sondern schlicht und simpel gar kein Verhältnis hat. Ich kenne Ihre Stammesriten nicht. Das mag sogar noch einigermaßen überraschend sein, denn ich hätte in meinem – leider – schon unerbittlich langen Leben genügend Gelegenheiten gehabt, den fremden Kontinent und die dortigen Indianer zu erforschen. Ich war braver Klosterschüler in Disentis, wo es eine Verbindung gab mit dem Namen Desertina. Die Mitglieder waren eher von der verklemmten Sorte, konnten nicht Fussball spielen, und waren sonst auch bewegungsgestört, deshalb sassen sie wöchentlich in einem dunkeln Keller und kippten Bier um Bier hinunter, bis sie schwankend ihre Zimmer oder die Toilette aufsuchten. Manchmal verwechselten sie das eine mit dem andern. Die schönen Girls kriegten aber regelmässig die andern, die Fussballer. Nicht unbedingt eine richtig attraktive Karriereoption, fand ich. Der Ehrlichkeit halber muss ich gestehen, dass mir aber auch nicht mein Image als Nicht-Stvler und dafür Fussballer zu einem Durchbruch an der femininen Front verhalf. Die Körbe die man mir gab, waren einfach etwas schöner.

Dann gab es in meiner eigenen Schule eine Verbindung namens Iponia. Auch dort war der Alkoholkonsum astronomisch, die postpubertären Omnipotenzallüren jedoch testosterongeschwängert hoch – kurz: für einen Schulleiter einer Zuchtanstalt für begüterte Minderleister ein anarchistisches Bedrohungspotential, das unbedingt eingedämmt und unterdrückt werden musste. Ich hatte wirklich Angst vor denen.

Dann begann ich in Fribourg zu studieren, also schön brav katholisch konservativ die Leiter hoch kletternd, wie es sich für einen CVPLer gehörte damals. Auch dort wurde ich von diesen geselligen Burschen umworben. Am eindrücklichsten von einer Studentenverbindung mit dem abschreckenden Namen „Neuro-Mania“. Sorry, wer als 20 jähriger da eintreten würde, hätte sich noch viel unmöglicher gemacht bei den weiblichen Kommilitoninnen als in Disentis. Da Germanistik ja ein Studium mit sehr

hoher Frauenquote ist, weshalb ich das ja auch wählte, und die Frauen nun wirklich wesentlich interessanter aussahen als die Neuro- Manen, und da ich anders als im Gymnasium nicht mal Fussball spielen musste, sondern einfach Goethe lesen, oder so tun als hätte ich ihn gelesen – fiel die Wahl erneut gegen die Verbindung und für das reale Leben. Ich fand es relativ bizarr, was die Neuro-Manen mir hier zumuten wollten, und sagte höflich, aber bestimmt, ab.

Das war's dann mit Ihresgleichen für mich. Ich wollte mit diesen Stämmen nichts zu tun haben, fand sie nicht nur exotisch, sondern auch vollkommen nutzlos. Letzteres, so sollte ich bald bemerken, erwies sich als krasse Fehleinschätzung der Lage. Denn als ich nach dem Studium in der CVP politisch mich hochkämpfen musste, stiess ich auf ein Netzwerk von Leuten, die sich alle mit komischen Namen anredeten, wie die Indianer Amerikas, Sitting Bull, Rote Feder, der mit dem Wolf tanzt usw.. Nur hiessen sie hier einfach „Leider“, „Basta“, „Klan“ usw. Sie machten mir unmissverständlich klar, dass jemand wie ich in der CVP zwar arbeiten, aber nicht hoch kommen könne, ohne Stvler zu sein. Denn es gäbe schliesslich nur noch zwei Bevölkerungsgruppen, wo die CVP heute noch eine Rolle spiele und mehr als 50% Zustimmung erhalte: Studentenverbindungen und Kinder unter 5 Jahren.

Mein Durchbruch in der Politik erfolgte denn auch erst mit der Wahl von Doris Leuthard zuerst zur Partei-Präsidentin, dann zur Bundesrätin. Seither haben es Nicht-Stvler in der CVP leichter. Doris Leuthard war nämlich auch nicht durch atavistische Stammes-StV-Riten sozialisiert und politisiert, sondern konnte sich dank anderer optischer Reiz Waffen durchsetzen, die einem Mann verwehrt bleiben, mindestens wenn er so aussieht wie ich. Dass man sie nach der Wahl in den Bundesrat dann noch flugs in einem StV Stamm aufnahm und ihr den Vulgo Charis gab, zeigt, dass auch Studentenverbindungen lernfähig sind gegenüber der Macht des Faktischen, aber gleichzeitig im Vulgo ausdrückten, warum sie sie aufgenommen haben. Das fand ich nett, und überraschend feinsinnig für sonst eher teutonisch grob rituell geprägte Verhaltensweisen, die man von Ihresgleichen wahrnehmen kann. Ich als schwarzer KK CVPLer war auf jeden Fall so beeindruckt von Doris Leuthards Aufnahme in den StV, dass ich sie fragte, ob ich mir für ihre Bundesratswahlfeier etwas Schwarzes anziehen sollte. Sie meinte lakonisch, nein, sei schon ok, bei mir genüge als Schwarzes schliesslich meine Seele.

Soviel zur Selbstanalyse. Jetzt zur Analyse Ihres Verhaltens- und Sprachgebarens. Psychologisch und sprachlich hoch interessant ist Ihr Einladungstext, bzw. die

eigentümliche Wortwahl. Ich erlaube mir – als Germanist – hier auch ein paar Stilbemerkungen. Es fängt im ersten Abschnitt an: zwar erinnert der Landschreiber Tribun an den Kulturkampf, und beweist damit Bestände mitteleuropäischer Standardbildung, die über das heute Selbstverständliche hinausgehen. Bravo, Respekt. Aber nachher wird's zum ersten Mal schmerzhaft für Ohren, Augen und Hirn. Zitat: „diesem Gründungsakt gedenken wir...“. Zitatende. Das ist syntaktischer Sadismus, mein Lieber Landschreiber, den ich dir nie zugetraut hätte. Offenbar gehört Sprachbeherrschung beim Assessment für Landschreiber nicht dazu. Und ich hoffe, das von Dir für das Land Zug zu Schreibende werde nicht ähnlich gequält wie dieser zum Dativ geprügelte Genitiv.

Zumal Du ja im zweiten Abschnitt ja explizit von der Vielzahl der Talente in der Tugenia sprichst, die es ja hier geben soll, ich hoffe, Du habest Dich selbst nicht mitgemeint, was Lesen und Schreiben angeht.

Weiter wird dann aber äusserst poetisch von einem Zitat „äusserlichen Mix von Farben“ gesäuselt, der sich „in einer inneren Bereicherung niederschlägt“. Wie sich Farben im Innern niederschlagen, womöglich noch gegenseitig niederschlagen, ist ein ziemlich schief geratenes Bild, das man sich physikalisch nur so vorstellen kann, dass der Schreibende hier an das Rote und das Weisse von Weinen und das Gelbe des Biers gedacht hat, deren Wellen im Innern an den Studenten-Magenwänden aufschlagen wie die Wellen des Atlantiks an der Küste von Südengland.

Der dritte Abschnitt über die mannigfaltigen Aktivitäten der Tugenia, Zitat: „Besinnliches, Wissenschaftliches, Kulturelles, Politisches, Sportliches und Geselliges“ ist für einen Aussenstehenden nicht verifizierbar, sondern eine blosse Behauptung. Wenn's nicht so wäre, wären Sie nicht hier, nehme ich jetzt mal an, denn irgendetwas neben Trinken muss jeder mal machen. Einzig die Bäuche mancher Anwesenden lassen leichte Zweifel aufkommen, ob das Sportliche auch wirklich unter dem Mannigfaltigen vorkommt. Aber sonst tönt es wie beim Club Méditerranée und dessen aufsässig immer gut gelaunten Animatoren.

Den schönsten Satz finde ich aber im vierten Abschnitt, wo Sie auf den wahren Grund des Erfolgs der Tugenia zu sprechen kommen. Der Erfolg der Tugenia verdanke sich, Zitat, der „Beteiligung der Partnerinnen und Partner“. Gott im Himmel, hab ich mir gedacht, das tönt wirklich ziemlich verzweifelt, wenn sie es in diesem Verein nur dann lustig haben, wenn das eheliche Oberkommando der Wehrmacht, egal ob Mann oder Frau, den Segen dazu erteilen, dabei sein und kontrollieren kann.

Ich persönlich finde das an meiner Zunft und meinem Service Club enorm befreiend, wenigstens in einem kleinen Refugium noch hinterwäldlerisch patriarchal machomässig sich aufführen zu dürfen, denn dann muss ich daheim nicht kompensieren. Und dass Frauen im StV dabei sind, hat mir immer etwas Angst gemacht. Ich stelle mir da so biertrinkende Frauen in Uniform vor, und die erinnern mich immer an teutonische Walküren mit Wagneroper Dimensionen, was den Leibesumfang angeht. Das finde ich eher gruselig.

Noch preussischer tönt es beim Drehbuch, das mir Tribun überliess, um meinen Einsatzzeitpunkt zu klären. Dort kommen recht befremdliche Formulierungen vor wie „Bierstaat“, oder rätselhaft wie: „Weine gemäss Instruktion Tribun“. Was er instruiert, ob das Trinken an sich, oder die Menge, oder ob überhaupt Wein statt Bier, bleibt offen. Noch für den Philosophen Hegel war der Staat die Verkörperung der sittlichen Idee – 200 Jahre später ist kulturgeschichtlich ist die Sitte nicht mehr beim Staat, sondern beim Bier.

Eine weitere psychoanalytisch ergiebige Quelle sind Ihre Stammesriten. Blättert man in den Gesetzbüchern Ihres Stammes, zum Beispiel in Deutschland, findet man dort einen so feinsinnig formulierten Paragraph 42 des Allgemeinen Bier-Komments. Bei dem ich aber doch erhebliche Zweifel habe, ob der jugendfrei ist: Zitat: „Wer einem Kneipteilnehmer einen Bierjungen aufbrummt, hat innerhalb von fünf Bierminuten einen Unparteiischen zu benennen, und durch das Präsidium verkünden zu lassen, wonach innerhalb weiterer fünf Bierminuten der Bierjunge steigen muss. Der Geforderte hat zum Zeichen, dass er den Bierjungen annimmt, „hängt“ zu sagen. Tut er dies nicht, fährt er nach dreimaligem Treten in den Bierverschiss.“

Meine Damen und Herren - ich bin ehemaliger Klosterschüler und komme jetzt etwas ins Stottern und werde schamesrot... Denken Sie mal das Wort Bier weg. Dann wird hier ein Junge, dessen Mindestalter offen ist, einem vermutlich ältern Kneipenbesucher aufgebrummt, unter Beobachtung und Teilnahme weiterer Männer. Der Junge muss irgendwo hin steigen und jemand wird gehängt. Meine Damen und Herren, und solche Leute mit solchen Satzungen und Ritualen gehen morgen sogar noch in die Kirche, ohne dass es ihnen die Schamesröte ins Gesicht treibt. Die Riten Ihres Stammes sind Vorlagen für erfolgreiche Bestseller wie „fifty shades of Grey“ oder „Feuchtgebiete“, aber ob Sie wie Tribun in der Einladung schreibt, „mannigfaltig Besinnliches“ damit ausüben? Na ja, offensichtlich ist besinnlich sehr weit zu verstehen.

Der am häufigsten zitierte Paragraph des Deutschen Bierkomments ist Nr 11: „Es wird fortgesoffen.“ Wikipedia meint dazu: „Diese gewisse Spasshaftigkeit wird von Kritikern derart ausgelegt, dass Kneipen vordergründige und extreme Trinkveranstaltungen wären und dem Alkoholismus starken Vorschub geleistet würde. Verteidiger des Bier Komments sehen in der Kritik eine Unterschätzung des geistigen Charakters eines Komments oder einer Kneipe und die Regularien hätten gerade den Sinn, eine gewisse Disziplin und Ordnung herbeizuführen.“ Das heisst, ohne Artikel 11 säuft man viel, mit Artikel 11 auch, aber ordentlich viel.

Immerhin erwies sich Paragraph 11, es wird fortgesoffen, als kriegswichtig. Den Befehl zur Selbstversenkung der Kaiserlichen Hochseeflotte am Ende des ersten Weltkriegs in Scapa Flow gab Admiral Ludwig von Reuter mit dem Funkspruch „Paragraph 11. Bestätigen“. Die Royal Navy konnte ihn nicht entschlüsseln und deshalb die Versenkung nicht verhindern. Habe noch nicht gewusst, dass Alkohol so kriegswichtiges Gut ist.

Der Allgemeine Deutsche Bierkomment ist ein eindrucksvolles Dokument nützlicher Handlungsanweisungen in allen Lebenslagen, die mit Bier zu bewältigen sind, und alles mit genau definierten rituellen Schritten.

Warum diese Rituale? Seit Freud wissen wir, dass Rituale auch den Zweck haben, Übergänge, Passagen, zu erleichtern, zu begleiten, denn die machen den Menschen Angst. So lösten die Urner zum Beispiel die Angst vor dem ersten Brückenübergang zum Teufel hinüber, indem sie einen Geiss- und Sündenbock fanden. So hängen über manchen Türen, Schwellen, Über- Ein und Ausgängen Mistelzweige, Hufeisen, oder es liegen Fussmatten mit Aufschriften da, wie „Achtung bissiger Hund“, oder einem andern netten Willkommensgruss. Oder Dante lässt in der Göttlichen Komödie beim Eingang zur Hölle Vergil die Zeilen über dem Tor lesen, er solle sicherheitshalber mal alle Hoffnung fahren lassen. Der Übergang macht Angst.

Wir haben also einen plausiblen Grund zur Annahme, dass auch Ihre Rituale etwas mit Angstüberwindung zu tun haben. Aber, und das ist die Kernfrage meines Forschens, die ich mir immer wieder stellte und auf die ich nun eine Antwort suche: Was macht diesen Indianern denn eine solche Heidenangst?

Ich vermute es ist eine Urangst, die uns allen eigen ist: die vor dem Älterwerden. Der Eintritt ins Erwachsenenalter ist verbunden mit Initiationsriten, zum Zeichen, dass der Spass jetzt aufhört und der Ernst des Lebens beginnt. Es ist auch ein Übergang vom natürlichen, freien, Leben ins kulturell normierte Leben der Zwänge. Indem Sie so

stark an Riten festhalten, bestätigen Sie sich gegenseitig, dass sie immer noch vor der Erwachsenenschwelle stehen können, ewig jung, pubertierend, anarchistisch, frei sein können. Deshalb sehen Sie alle noch so frisch aus.

Der deutsche Philosoph Kant wäre zwar eher deprimiert, wenn er sähe, wie dünn bei Ihnen der zivilisatorische Erfolg der Aufklärung geraten ist. Er hätte fasziniert beobachtet, wie bei Ihren Festen der Übergang vom zivilisierten homo sapiens zum seinerzeit in Horden lebenden wilden Urmenschen des Neandertals gelingt. Aber dafür hätte der französische Philosoph Rousseau, der von einem möglichst natürlichen freien Leben träumte, Indianer wie Sie den Zivilisierten eindeutig vorgezogen, der fände Sie und Ihr Gebaren toll, schliesslich war er auch der Erfinder der antiautoritären Erziehung.

Und hier schliesst sich der Kreis, und ich entdecke, dass ich mehr mit Ihnen gemeinsam habe, als mir lieb ist: Denn Ihre Angst ist auch die meine. Hier kann ich Sie vollumfänglich verstehen, denn auch mich treibt die Angst Übergang in die Hölle des Altseins um, und ich versuche genauso intensiv wie erfolglos, mit Ritualen in der Politik, mich dagegen zu wehren. Denn auch in Bern sind Rituale gang und gäbe, und Sie finden wohl den Stamm der Politiker genauso fremd, wie ich den Ihren, zu Recht. Auch im Parlament ist bei manchen über 70jährigen das Verhalten eines 16jährigen zu sehen, auch dort gibt's Leute, die nur auf Kommando des Oberkommandos der Wehrmacht politisieren können, und auch dort nimmt man es nicht so genau mit der Wahrheit, mit dem Anerkennen der Realitäten. Sie sehen, wir alle haben unsere Ängste, die wir mit allerlei Rituellem überdecken, nicht nur Sie. Alle züchten in ihrem seelischen Garten ihre Neurosen, nicht nur die Neuro-Manen. Deshalb trotz allem noch, und weil wir alle irgendwie in irgendeinem Spital krank sind, Respekt, Gratulation und die besten Glückwünsche zu Ihrem stolzen Jubiläum, und danke für Ihre Einladung an mich mit der Möglichkeit einen Indianerstamm zu besichtigen und dazu zu lernen. Deshalb : vivat, crescat, floreat Tugenia.

Zum Schluss meiner Rede komme ich auch zum definitiven Übergang alles Irdischen der für alle gleich ist, egal ob Indianer oder Politiker oder anderes, der uns allen Angst macht, gegen den wir uns alle mit Jugendritualen wehren.

Wenn wir diese letzte aller Passagen beschreiten, begrüsst uns im Himmel, oder bei meiner gemäss Bundesrätin schwarzen Seele wohl eher in der unteren Etage, ein Empfangskomitee, das uns zeigt, dass zwischen Diesseits und Jenseits eine Verbindung besteht, und den Übergang erleichtern soll.

Vor mir gab's schon mal einen Zuger Nationalrat, der in die Hölle musste. So erzählt man sich, dass er vom Teufel empfangen wurde, und gleich sein Strafmass erfuhr, nämlich ewige Verdammnis ohne Bewährung im Fegefeuer, weil er als Zuger Politiker einmal eine Steuererhöhung beschlossen hatte.

Auf dem Weg zu seiner Zelle mit Kochtopf kamen sie an einem Baum vorbei, an dem lauter kleine Glocken hingen. Diese Glocken bimmelten fröhlich vor sich hin. Auf die Frage des Zuger Nationalrats, was das soll, antwortete der Teufel: „das ist ein sogenannter Lügenbaum. Jedes Mal, wenn ein Mensch lügt, läutet ein Glöcklein, und wir können uns auf potentielle Neukunden freuen.“ Der Zuger Nationalrat betrachtete diesen Baum reuevoll, im Gedenken an seine vielen Wahlversprechen.

Plötzlich fiel der ganze Baum mit riesigem Geschepper um. „Was ist jetzt passiert?“ fragt er den Teufel. Der Teufel antwortete: „das passiert vier Mal jährlich, wenn in Bern Session ist.“

Gerhard Pfister, Nationalrat CVP ZG